



DESIGN UND HANDWERK ALS EINHEIT

**Professorin Claudia Throm lehrt
Modedesign/ Kollektionsgestaltung
mit Schwerpunkt Schnitttechnik
und textile Flächengestaltung**

>> Zuerst ist Mode für mich weniger Beruf als Berufung. Nicht nur ein Job. Nichts, was man erledigt und nach Feierabend ablegt. Projekte, die einen umtreiben. Kollektionen, die einen nicht schlafen lassen. Ausstellungen, die gesehen, Shows und Blogs, die verfolgt, handwerkliche Probleme, die gelöst werden wollen.

Ich fühlte mich berufen. Schon sehr früh. Obwohl oder gerade weil ich in der DDR aufgewachsen bin. Das mag, ob der vermeintlich gestalterischen Diaspora, auf den ersten Blick verwundern. Aber der Wunsch trieb mich, einiges besser, anders, schöner machen zu wollen. Ich ließ mich nicht abschrecken, weder von den gesellschaftlichen Realitäten, noch von dem nachdrücklich formulierten Wunsch der Schulleitung, ich möge doch bitte Kunsterziehung auf Lehramt studieren. Es sollte Modegestaltung sein! Bereits mit 14 Jahren war ich gezwungen, meine Berufsentscheidung zu treffen. Denn im Osten wurde bekanntermaßen langfristig geplant – wenn auch nicht besonders erfolgreich. Gegen viele Widerstände begab ich mich auf den vorgezeichneten Weg von Voreignungsprüfungen, die in der Zulassung zu einer Eignungsprüfung enden sollten. Ebenso vorschriftsmäßig begann ich im Sommer 1989 eine Lehre zur Damenschneiderin, welche ebenfalls Voraussetzung für das Studium war. Doch dann war plötzlich alles anders!

Wende, Umbruch, Neuorientierung. Horizonte, die sich sprichwörtlich öffneten. Fast alles wurde in Frage gestellt. Nur mein Berufswunsch, der blieb. Aber welche Hochschule? Plötzlich gab es eine Wahl. Und so landete ich tief im Westen. In Pforzheim. An einer Hochschule, die für ihre künstlerische und freie Designausbildung bekannt war. Es war ein Sprung ins kalte Wasser. Keine festen Pläne mehr, keine vorgezeichneten Wege, (zu?) viele Freiheiten, Selbstorga-

nisation. Heute und im Rückblick kann ich sagen, das war die beste Schule, die ich mir vorstellen konnte! Auch wenn es sich für den Moment nicht immer so anfühlte.

Direkt nach dem Diplom gelang der Einstieg bei Cerruti 1881 in Krefeld – ich lernte klassische Kollektionsarbeit kennen, zeichnete, entwickelte Drucke. Im Anschluss ging es weiter nach Hamburg zu Sibilla Pavenstedt – einem kleinen hochwertigen Label, welches auf Abendmode spezialisiert war. Eingebunden in ein kleines Team begann ich neben der klassischen Entwurfsarbeit mit Schnitten zu experimentieren. Damit verfolgte ich einen Weg, den ich bereits im Studium eingeschlagen hatte. Und das war es, was letztendlich meinen nächsten Traum in Erfüllung gehen ließ: JIL SANDER. Nach dem Weggang ihres japanischen Chefdesigners war Jil Sander auf der Suche nach jemandem, der neben dem zweidimensionalen Entwurf Formen und Silhouetten in 3D entwickeln und umsetzen konnte. Ihre Wahl fiel auf mich. Ende 1999 begann ich also bei JIL SANDER und lernte alles in Frage zu stellen, was ich bisher über Designabläufe gelernt hatte. Klassische Entwurfsarbeit gab es nicht. Vielmehr entwickelten sich die Styles aus der direkten Arbeit an Silhouetten und Formen im Zusammenspiel mit den Schnittmachern. Frau Sander selbst habe ich als unglaublich charismatische Persönlichkeit kennengelernt, die Ihre Visionen förmlich im Gespräch Gestalt annehmen ließ. Ebenso wie der Schnitt die Form definierte, bestimmten Materialentwicklungen den Look. Zeichnung spielte eine untergeordnete, dokumentierende Rolle. Qualität und Look genossen IMMER höchste Priorität, Kosten wurden lediglich zur Kenntnis genommen.

Nach der Übernahme der Marke JIL SANDER durch PRADA blieb im Unternehmen kein Stein auf dem

anderen: Designteam, Schnittabteilung und Materialentwicklung wurden klarer getrennt, Produktgruppen stärker gegliedert, Zwischenkollektionen etabliert. Plötzlich war Preisdruck spürbar.

Mit PRADA-Chef Patrizio Bertelli zogen neue Wahrheiten und Prozesse ein, die letztendlich auch zum Bruch mit der Gründerin führen sollten. Das „System PRADA“ – für sich genommen äußerst erfolgreich – ließ sich nicht ohne weiteres auf JIL SANDER übertragen. Trotz der folgenden Turbulenzen war es ein Privileg, diese beiden Firmen unter einem Dach kennenzulernen.

Nach der Geburt meiner Tochter im Jahr 2003 erfolgte der Umzug nach Köln. Für weitere drei Saisons arbeitete ich noch an den Showkollektionen von JIL SANDER, dann unter der Leitung des alten und neuen japanischen Chefdesigners.

2005 folgte der Schritt in die Selbstständigkeit. Die Marke JOOP! plante zu diesem Zeitpunkt unter der Ägide von Dirk Schönberger eine Neuausrichtung; weg vom reinen Lizenzgeschäft zurück zur Designermarke. Ich bekam das Angebot, in enger Zusammenarbeit mit dem Marketing eine Kollektion zu entwickeln, die das Image der Marke stärken und für eine höhere Präsenz in der Presse und im VIP-Bereich sorgen sollte. Glamour statt Purismus, roter Teppich statt Understatement. Über mehr als vier Jahre verantwortete ich die „Celebrity Collection“ – vom Konzept über den Entwurf bis hin zu Schnitt und Umsetzung. VIP-Betreuungen und Sonderanfertigungen inklusive.

Parallel dazu bot sich im Jahr 2005 das erste Mal die Möglichkeit, in Pforzheim zu unterrichten. Ich genoss die Arbeit mit den Studierenden ebenso wie die kreative Energie im geschützten Hochschulraum und empfand es als Privileg, zu fördern, zu ermutigen sowie meine Erfahrungen zu teilen. Nach einer mehrjährigen Pause und der damit verbundenen Konzentration auf meine freiberufliche Tätigkeit begann ich 2010 erneut zu unterrichten. Ein Engagement, welches nun in meiner Berufung auf eine 50%-Professur mündete.

Lehre reagiert auf gesellschaftliche Entwicklungen und reflektiert allgemeine Trends. Die Position des Designers gerät heute zunehmend unter Druck. Die Zeiten der freien Gestaltung als Ausdruck des individuellen Selbst scheinen vorbei und verloren. Immer kürzere Kollektionsrhythmen, die Beschleunigung technischer Entwicklungen und die zunehmende Komplexität der Produktentwicklung stellen Designer permanent vor neue Herausforderungen. Wirtschaftlicher Druck, firmenbedingte Marketingzwänge und ein global geführter Preiskampf führen dazu, dass Gestalter sich zunehmend in der Position des Dienstleisters und nicht mehr in der des kreativen Visionärs wiederfinden. Freiräume für echte Kreation gehen im Zeit- und Preisdruck zunehmend verloren. Das System scheint zu überhitzen. Und so war es wenig überraschend, dass die Modewelt vor einigen Wochen vom Manifest einer der wichtigsten Trendforscherinnen auf diesem Gebiet (Li Edelkoort) erschüttert wurde, die darin das Ende der Mode erklärte – genauer gesagt das Ende des Systems Mode!

Kein Abgesang – ein Aufbruch! Denn Mode und Design müssen nicht abgeschafft, vielmehr neu gedacht werden.

In einer Welt, die zunehmend mobiler und flexibler wird, in der Grenzen verschwimmen und Begriffe wie Heimat neu definiert werden müssen, kommt dem Objekt/dem Kleid und damit dem Gestalter selbst eine neue und wachsende Bedeutung zu. Und auch wenn uns immer billigere Billiganbieter und immer gleicher geschaltete Looks oft zweifeln lassen, wächst beim Konsumenten vermehrt der Wunsch nach dem authentischen, dem individuellen oder eben dem unigen Produkt. Aufgabe des Designers wird es in Zukunft sein – und ist es auch heute schon – diese Kunden mit durchdachten und sublimen Objekten zu versorgen. Es wird darum gehen, Produkte zu entwickeln, die als portabler Heimatersatz unser mobiles Leben begleiten oder aber durch technisch hochentwickelte und multifunktionale Gebrauchsgegenstände unseren flexiblen Alltag erleichtern.

Welche Auswirkungen haben diese vielfältigen gesellschaftlichen, professionellen und gestalterischen Parameter auf die Lehre?

Aus Erfahrung weiß ich: es gibt keine allgemeingültigen Rezepte. Jedes Produkt, jede Aufgabe verlangt passgenaue Lösungen. Mit Blick auf den Markt und das spätere vielschichtige Betätigungsfeld der angehenden Designer geht es meiner Ansicht nach vor allem darum, im Studium ein möglichst umfassendes Fundament auf konzeptionell-gestalterischer und handwerklich-technischer Ebene zu legen. Kreative Freiräume zu schaffen und zu nutzen ist dabei genauso wichtig wie die nötigen handwerklichen und professionellen Grundlagen zu vermitteln. Die Studierenden sollten zudem die Möglichkeit erhalten, ihr individuelles gestalterisches Profil zu entwickeln und zu schärfen. Sie ihren Bedürfnissen, Fähigkeiten und auch Defiziten entsprechend zu fördern, ist mir ein besonderes Anliegen.

Mit Blick auf meine Vita wird es nicht verwundern, dass ich meine Position genau an der Schnittstelle von 2D zu 3D sehe. Zwischen gestalterischem Ansatz und professioneller Umsetzung. Denn ich begreife Design strikt als Einheit von Kreation und Handwerk.

Der Entwurf lässt sich für mich nicht vom Prozess der Umsetzung entkoppeln, sondern sollte von Anfang an mitgedacht werden. Deshalb möchte ich den Designbegriff über die zeichnerische und konzeptionelle Arbeit hinaus praktisch erweitern.

Neben der gestalterischen Ausbildung wird der Fokus meiner Arbeit auf den Bereichen *Schnitt* und *Materialentwicklung* liegen. Materialgestaltung ist ebenso wie Schnitt untrennbar mit der Entwicklung von Kollektionen verbunden und weit mehr als Mittel zum Zweck der Umsetzung. Speziell der Bereich der Materialentwicklung wird in den nächsten Jahren aufgrund neuer technischer Verfahren und zunehmender Ressourcenknappheit einem rasanten Wandel unterliegen und damit entscheidenden Einfluss auf die Gestaltung von Mode nehmen.

Durch die Auseinandersetzung mit einem Material oder die Entwicklung von Volumina via Schnitt lässt sich also ebenso wie mit der Zeichnung kreatives Wissen erlangen und Form gestalten. Man spricht hier von *Wissen durch Tun*.

„Design Making“ als Kontrapunkt zum „Design Thinking“. ■